J. Leudner gez. u. gest. Mohn.

H. Petrus.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Sämmtliche

Werke

des

Verfassers der Beatushöhle.

Wohlfeile Ausgabe.

Mit Stahlstichen nach Originalzeichnungen von J. Leudner.

Zwölfter Band.

Enthält:

Blumenspende.

II.

Regensburg, 1847.
Verlag von G. Joseph Manz.

Blumenspende

für

das reiferblühende Alter.

Von dem

Verfasser der Beatushöhle.

Zweiter Band.

Zweite, vermehrte Auflage.

Mit einem Stahlstich
nach Originalzeichnung von J. Leudner.

Regensburg, 1847.
Verlag von G. Joseph Manz.

Die Rose und das Veilchen.

Mina, kaum zwölf Jahre alt,
Schön, wie man die Unschuld malt,
Hüpfte Morgens in den Garten,
Ihrer Blumen dort zu warten.
»Komm doch eilig hinten drein!«
Winkte sie lieb Mütterlein.

Mutter kam. Und Mina ruft:
»O welch' köstlichzarter Duft!
Sieh nur, meine Frühlingsrosen
Hat der Nachtthau aufgeschlossen!
Mutter, Mutter, o wie schön!
Kann man noch was Schön'res seh'n?« —

Mutter lächelte, und sprach:
»Noch ein and'rer Duft ist wach!

Doch das Blümlein, das ihn spendet,
Hält sich fern von uns gewendet;
Blümlein der Bescheidenheit
Blühet sonder köstlich Kleid!« —

Mina kennt der Mutter Wort:
»Meinst das dunkle Veilchen dort!
O, das ist nicht zu vergleichen
Mit der Rose glänzendreichen
Blüthen, mit dem holden Duft
In der sanften Frühlingsluft!« —

Mutter schweigt mit ernstem Blick. —
Beide kehren nun zurück
In das Haus, des Tages Pflichten
Hand in Hand treu zu verrichten,
Bis des Abendhimmels Rand
Gluthroth schien' in's Gartenland.

Aber, horch, ein rauher Nord
Braust durch Thal und Hügel fort,
Wühlt tyrannisch an den Bäumen,
Und zerstört das Kraut im Keimen.
Unglück ahnend stundenlang
Mina steht, und seufzet bang. —

Und als ausgetobt der Wind,
Mina flehet: »O geschwind!
Mutter, Mutter, laß uns gehen,
Nach den Blumen laß mich sehen!«
Und bei'm sanften Abendschein
Geh'n sie in den Garten ein. —

Aber kaum, daß Mina da,
Und, dem Rosenstrauche nah',
Keinen Schmuck mehr sah, nicht einen,
Fing sie kläglich an zu weinen:
»Rose, ach, ist ohne Stab!
Nordwind riß die Rose ab!« —

»Mina, sprach die Mutter mild,
Sieh, dieß ist der Mädchen Bild,
Die, nicht ahnend das Verderben,
Als gefall'ne Schönen sterben,
Da sie stolz und hoch geschwebt,
Und nach eitlem Lob gestrebt!«

»Aber wie? noch fließt der Duft
Jener Blümlein durch die Luft,
Die lieb Mina nicht geachtet,
Ob der Rose gar verachtet!
Komm, o komm, wir wollen seh'n,
Ob sie auch so leicht vergeh'n!« —

»Ei, was Wunder! Tochter, schau!
Herrlich glänzt das zarte Blau!
Veilchen haben nicht gelitten!
Unbetastet sind die Blüthen!
Veilchen nicht den Nord empfand,
Weil es tief im Grase stand!«

»Kind, dieß Blümlein, eingehüllt,
Sei von nun an stets dein Bild!
Mögen And're sich erheben —
Mina soll verborgen leben!
Trägst du jetzt dich nicht zur Schau,
Wirst mit Ehren eine Frau!« —

Und nun nimm dieß Blümlein zart,
Halt es nimmermehr so hart!
Sollst es jeden Morgen pflücken,
Deine Brust damit zu schmücken!
Und wenn es auch nicht mehr blüht,
Sei das Blümlein — dein Gemüth!« —

Das Wunder des Gesanges.

Eine alte heilige Sage.

Zum Lobe des Ewigen öffnet den Mund,
Und preißt ihn im heiligen Liede!
Sein mächtiges Walten thut überall kund,
Und werdet im Beten nicht müde!
Nur wer zum Lobe des Göttlichen singt,
Mit der Kraft der Töne nach Oben dringt,
Dem ist zum Lohne hienieden
Schon Glück und Segen beschieden! –

Vor alter Zeit in heidnischer Stadt,
Da war ein Spielmann zu finden,
Der, frech in Gesang, in Rede und That,
Stets fröhnte den gröblichsten Sünden.
Wo er nur hinkam, an jedem Ort,
Verspottete er das göttliche Wort,
Und suchte die Lehre der Christen
Durch höhnenden Sang zu verwüsten.

In alle Gassen zog er sich hin,
Von hundert Hörern umringet,
Und rief! »O kommt, für leichten Gewinn
Mein Lied euch Lustiges bringet!

Ihr sollt erfahren, wie man zur Zeit
Verfolget und tödtet die Christenleut,
Wie sie verbrennen auf Gluthen,
Und durch den Henker verbluten!« —

Zu eben der Stunde kam in die Stadt
Eine fromme Jungfrau gegangen;
Sie hatte vom Himmel zur Wunderthat
Viel Kraft und Gnade empfangen.
Die christlichen Brüder fern und nah,
Sie heißen sie Sankt Cäcilia;
Sie lobte in hohen Gesängen
Die Allmacht mit Orgeltönen.

Und sie trat furchtlos zu dem heidnischen Mann,
Und sprach mit heiliger Stimme;
»Verblendeter, ach, was hast du gethan
In deinem scheltenden Grimme?
Du hast den Himmel nun gegen dich!
Es drohet das Unglück dir fürchterlich!
Und kaum, daß zu dir ich geredet,
Liegt Haus und Hof dir verödet!«

Der Spielmann aber lachte darob,
Und wollte das Singen nicht lassen.
Doch, sieh, ein gewaltiger Sturm sich erhob,
Fortheulend durch Gassen und Strassen.

Schwarzwolkig tobte der Himmel tief;
Angstvoll das Volk durcheinanderlief.
Es zittern die Pfeiler der Erden.
Herr! Gott! Was soll es denn werden?

Und näher und näher brauset das Meer,
Es ist aus den Ufern getreten;
Es wälzet sich gegen die Stadt einher —
Bald ist kein Hoffen und Retten.
»Ihr Götter, ruft jetzt der Spielmann aus:
Zunächst am Ufer, da ist mein Haus! —
Mein einziges Kind, o mich Armen,
Entreißt mir die Fluth ohn' Erbarmen!«

Und er stieg auf die höchste Zinne der Stadt,
Und starrt' in Aengsten und Bangen,
Und kniete und schrie zu den Göttern, und bat:
»O erhöret mein einzig Verlangen!
Erhaltet mein Kind in der schrecklichen Noth,
Und wahret es gütig vor Wellentod!
Ich will euch noch kräftiger fröhnen,
Und die Christen wilder verhöhnen!« —

Doch, wie er noch jammert — da tönet Geschrei
Von den Straßen zu ihm nach den Höhen;
Und man ruft ihm entgegen: »Es ist vorbei!
Todt wirst den Knaben du sehen!

Es hat ihn getödtet das grausame Meer —
Schon tragen sie ihn im Sarge daher!
O armer Mann voller Nöthen,
Da ist kein Hoffen und Retten!«

Verzweifelt rennet der Spielmann hinab;
Er stürzt auf die kindliche Leiche:
»Eh' nehmet und traget auch mich zu Grab,
Als daß ich vom Knäblein weiche!«
Und er weint und jammert in Vaters Schmerz,
Und es bricht ihm die Thräne das harte Herz.
Wer es sieht, der kann sich der Zähren
Des Mitleids nimmer erwehren. —

Da nähert sich Sankt Cäcilia,
Den Blick voll freundlicher Milde;
Und als sie dem Sarge des Knäbleins nah,
Faßt sie das zarte Gebilde,
Und hebt, von himmlischer Liebe warm,
Den Leichnam hinauf in ihren Arm;
Und füget Lippe an Lippe,
Ob das Knäblein den Odem nicht nippe.

Dann wendet sie sich zum weinenden Mann,
Und spricht: »So kniee denn nieder,
Und bete den Gott der Christen an,
Und sing' ihm heilige Lieder! —

Ich aber will mit der Wunderkraft,
Die die Gnade des Herrn mir beigeschafft,
Versuchen, das süßeste Leben
Dem Knäblein wieder zu geben!«

Und wie sie also gesprochen — da kniet
Das Volk und der Spielmann zur Erde;
Durch alle Reihen die Andacht glüht,
Sie singen, wie Gläubigbekehrte:
»Allmächtiger Gott, o sieh' uns hier!
Aus der Tiefe rufen wir auf zu dir!
Erhöre das kindliche Flehen,
Und laß uns Gnade ergehen!« —

Und siehe, da rühret das Knäblein sich
Auf der Jungfrau zärtlichen Armen.
Und sie wieget es lange herzinniglich,
Das Erstarrte ganz zu erwarmen.
Dann reicht sie es freundlich dem Vater dar;
»Nun werde ein Jünger der heiligen Schaar!« —
Und, segnend das Volk, zu der Stunde
Ist sie hinweg aus der Runde. —

Und der Spielmann singt mit begeistertem Mund:
»Gott, Preis dir im heiligen Liede!
All überall geb' ich dein Walten kund —
Ich werde im Beten nicht müde!

Nun seh' ich es klar, wer das Göttliche singt,
Mit der Kraft der Töne nach Oben dringt,
Dem ist zum Lohne hienieden
Schon Glück und Segen beschieden!« —

Und liebvoll zog er das Knäblein groß,
Und lehrt' es in heiligen Weisen
Das Jesuskind in der Mutter Schooß
Am Morgen und Abende preisen.
Und wählte sich Sankt Cäcilia
Zum Schutz der göttlichen Musika. —
So kam's, daß die Sänger in Chören
Sie bis zur Stunde verehren.

Die Sage von der Hahnkrähe.

»Lebe wohl, sprach Ritter Henzko
Tief betrübt zum treuen Weib:
Herzog Heinrich voller Ränke
Weiß mir schlimmen Zeitvertreib!
Könnte ich was Aerg'res ahnen?
Reiten soll ich flugs von dannen,

Ob mich's auch, wie Freuer, brennt,
Reiten nach dem Orient!« —

»Doch lieb Weib, ich kann's vermuthen,
Schlimmes führt man unter'm Schild;
Leutko, Heinrich's Günstling, trachtet,
Dich zu kosen, schönes Bild.
Darum soll ich flugs von dannen,
O ich konnt' es lange ahnen,
Ob mich's auch, wie Feuer, brennt,
Reiten nach dem Orient!

»Sei es denn; ein braver Ritter
Treu erfüllet seine Pflicht!
Aber du, lieb Weib, vergiß ja
Deinen armen Henzko nicht!
Laß dich Theure nie bewegen,
Daß ein Mann durch Priesters Segen
Sich erwerbe deine Hand,
Ehe dir mein Tod bekannt!«

»Dieses Kreuz von reinem Silber,
Das ich trag' auf meiner Brust,
Von den Ahnen einst ererbet,
Talisman in Leid und Lust —
Nimmermehr will ich mich schämen,
Dieses Kreuz mit mir zu nehmen,
Daß es mir ein Zeichen sei,
Liebes Weib, von Beider Treu.«

»Und sobald denn dieses Zeichen
Angelangt in deiner Hand,
Magst du sicher daraus schließen,
Daß ich starb im Morgenland,
Dann bist du des Schwurs entbunden,
Hast du einen Mann gefunden,
Der, wie Henzko, treu und gut,
Für dich brennt in Liebesglut!«

Also sprach in stillen Schmerzen
Henzko zu dem Ehgemahl
Küßte es, und ritt aus Breslau
Bei dem frühsten Morgenstrahl.
Und die Gattin unter Thränen,
Schmelzend in der Liebe Sehnen,
Drückte noch auf Ritters Spur
Immer wieder Kuß und Schwur.

Was der Ritter reiten konnte,
Ritt er Tag und Nacht durch's Land.
Ob er auch im Froste bebte,
Ob die Sonn' ihn auch gebrannt —
Seiner Eile war kein Ende,
Daß er ja nur recht behende,
Wenn er seiner Bothschaft frei,
Wieder bei der Gattin sei.

Da befiel ihn, schon am Ziele
Seiner Reise, schwer und kalt
Eine Krankheit voll Gefahren
Und in schrecklicher Gestalt.

»Liebes Weib, so kam zur Stunde
Von ihm selbst die Trauerkunde:
Immer näher winkt der Tod!
Liebes Weib, mir helfe Gott!«

Und die Gattin ohne Tröstung
Hüllet sich in schwarz Gewand,
Fliehend vor dem falschen Leutko,
Und verschmähend seine Hand:
Wenn mein Gatte auch verschieden —
Ritter, lasset mich in Frieden,
Eh' mit euch ich geh' zur Trau
Schlaf' ich in der Todtenau!«

»Närrchen, sei nur nicht so blöde!
Flüstert ihr der Wüstling zu:
Schönes Weiblein, noch zu frühe
Ist es in die Todtentruh.
Mußt das Leben noch genießen;
Will's dir, Holde, froh versüßen;
Zarter noch, als Henzko, seyn;
Darum, Schöne, schlage ein!« —

Doch die Frau stößt ihn zurücke:
»Ha, Verräther, weichet schnell!«
Und es strömt aus ihren Augen
Edlen Unmuths Thränenquell:
»Müßt' vor Untreu ich erröthen,
Will ich lieber selbst mich tödten;

Eh' mit euch ich geh zur Trau',
Schlaf' ich in der Todtenau.

Mittlerweile kam ein Bote,
Henzko's Knecht, mit Blut bedeckt.
»Heil'ger Gott, was ist geschehen?
Rief die Gattin tiefbewegt.
Und der Bube ringt die Hände:
»Mit dem Ritter hat's ein Ende!
Tröstet euch und hoffet nicht;
Es erlosch sein Augenlicht!«

»Von der Krankheit erst genesen
Eilte Henzko lobebar
Nach der Heimath; da bestürmt ihn
Eine wilde Räuberschaar.
Und ich sah den Ritter sinken;
Kaum vermocht er mir zu winken:
Eil' und sage meiner Frau:
Wiederseh'n in Gottes Au!« —

So der Knecht. Doch war erdichtet,
Was er sprach von Ritters Tod;
Eine Lüge soll verhehlen,
Daß er floh in höchster Noth,
Wo der Ritter, wollt' er leben,
Sich gefangen mußte geben,
Und verlassen, schwach und arm,
Beute war vom Räuberschwarm.

Was die Gattin bei der Kunde,
Die der falsche Knecht gebracht,
Tief empfand, ist kaum zu schildern.
Sie durchweinte Tag und Nacht.
Doch für Leutko, jenen Gecken,
War es Zeit, die Frau zu necken.
Bücklings schlich er nun auf's neu
Als ein Freiersmann herbei.

In des Jammers trüber Stunde
Dachte noch die Gattin dran,
Welch ein Zeichen ihr gedeutet
Der entfernte Ehemann.
»Wenn ich nicht das Kreuzlein habe,
Liegt der Ritter nicht im Grabe!
Kämen tausend Boten her,
Glaub' ich's ewig nimmermehr!« —

Tage kamen, Tage schwanden;
Drei der Jahre waren voll;
In dem tiefsten Kerker schmachtet;
Henzko, vor Verzweiflung toll;
Tausend Pläne sich zu retten
Aus den unverdienten Ketten,
Kreuzen in der Seele sich —
Doch es hält ihn keiner Stich.

Trübe jammervolle Nächte
Hat der Ritter schon durchwacht;
Endlich fesselt ihn der Schlummer
Einer finstern Mitternacht;

Und ein Traumbild voller Grauen
Muß der arme Ritter schauen:
  Seine Gattin, sonderbar,
  Geht mit Leutko zum Altar.

Todesangst ergreift den Schläfer;
  Und er fragt den nächsten Mann:
»Wißt ihr, welcher Tag im Monat
  Schreibt man heute? saget an!«
Und der Mann zu seinem Leide
Winselt: »'S ist der Zehnte heute.« —
  D'rauf der Ritter, da er's hört,
  Stracks empor vom Traume fährt.

Und der Schweiß von seiner Stirne
  Bis zur Erde niederfließt.
Er besinnt sich: O Entsetzen!
  Heute, ja, der Zehnte ist!
Heute, wenn der Morgen grauet,
Wird ein And'rer ihr getrauet!
  Meine Seele gäb' ich her,
  Wenn ich eh' in Breslau wär'!« —

Horch, da kräht ein Hahn zur Seite,
  Und es tritt der böse Feind
Vor dem Ritter: »Guten Morgen!
  Sag', ob du es ernst gemeint!
Giebst du mir zum Pfand die Seele,
Bring' ich dich vor Tageshelle

Auf dem großen schwarzen Hahn
Flugs vor Breslau's Thor hinan!«

Zweifelnd steht der arme Ritter;
In der bangen Seele ficht
Einen schweren Kampfe die Liebe
Mit der strengen Christenpflicht.
Endlich muß die letzte weichen:
Denn bald wird der Morgen bleichen:
»Nimm dann meine Seele hin,
Wenn ich nur in Breslau bin!« —

»Aber eins muß ich bedingen,
Sonst verlierest du das Spiel;
Nur im Schlafe will ich reiten
Bis zum süßerwünschten Ziel.
Kannst du mir den Schlaf nicht geben,
Sollst du nimmermehr erleben,
Daß ich auf dem schwarzen Hahn
Fliege durch die luft'ge Bahn.«

»Sei es d'rum, du liebes Söhnlein!«
Grins't der Satan, dumm genug,
Und begriff nicht, was der Ritter
Im bedächt'gen Sinne trug.
Dieser läßt sich auf's Gefieder
Jenes schwarzen Hahnes nieder:
Wenn die Morgenstrahlen nah'n,
Krähst du wohl, wie jeder Hahn!« —

Also denkt er, und entschlossen
    Aus dem Kerker flugs empor,
Reitet er: »In Gottes Namen
    Schlummr' ich bis vor Breslau's Thor.
Mit dem Rittercrucifixe
Fürcht' ich weder Alp noch Nixe!«
    Und im Nu ein tiefer Schlaf
    Alle seine Sinne traf.

Heisa, hei, das heißt geritten,
    Daß die Pulse stille steh'n
Stadt und Dorf, und Wald und Flecken
    Wie im Punkt vorüber geh'n.
Denn des Hahnes Riesenschwingen
Stunden weit die Luft durchdringen.
    Heisah, hei, von Fern empor
    Dämmern Breslau's Thürm' und Thor.

Und im Thale kräh'n die Hähne,
    Denn der Morgen bricht schon an —
Heisah, hei, dem Ruf entgegen
    Kräht der riesenhafte Hahn.
Und der Ritter fährt vom Schlummer
Rasch empor: »Ha, eseldummer
    Satan, meine Seel' ist mein —
    Und der Hahn ist wieder dein.«

Und aus seines Mantels Falten
    Langt er flugs das Kreuz hervor,
Küßt es dreimal frommbescheiden,
    Schwingt es in die Luft empor,

Sicher, daß der Hahn zum Pferde,
Pfeilschnell sich gestalten werde.
Und beim ersten Morgenschein
Reitet er zum Thore ein.

Unter Thränen, unter Sehnen
Hat die Gattin ausgeharrt,
Sich mit keinem ander'n Ritter
In der langen Frist gepaart.
»Wenn ich nicht das Kreuzlein habe,
Liegt mein Henzko nicht im Grabe!
Kämen tausend Boten her,
Glaub' ich's ewig nimmermehr!« —

Schau, wer reitet auf dem Rappen?
Fest und stolz, ein schöner Mann!
Alle Wunder, vor dem Hause
Der Verlass'nen hält er an.
Henzko ist's, die brave Seele! —
Und er ruhet auf der Stelle
In des Wiedersehens Lust
An der Gattin treuen Brust.

»Nimm das Kreuz, ich bring' es selber!
Holde, sei auf's Neue mein.
Deine Treue währet ewig,
Und ich bin auf ewig dein!«
Dann erzählt er frei und munter
Seiner Rettung seltsam Wunder,

Daß darüber Land und Stadt
Wenig nicht gestaunet hat.

Und zum Zeichen der Geschichte
Ließ der Ritter vor dem Thor
Straks erbauen eine Säule.
Annoch reicht sie hoch empor.
Willst du 'nmal nach Breslau gehen,
Kannst du sie wohl selber sehen! —
Denn es ist ja dort zu Land
Die »Hahnkrähe« wohlbekannt.

Der Wohlthäter.

In dem lieben Schweizerland
Lebte arm und ungekannt
Etwa erst vor vierzig Jahren,
In den Leiden all erfahren,
Die man nur sich schildern kann,
Ein bejahrter, braver Mann:
»Gott, ein Mann im rauhen Kleid
Flehet um Barmherzigkeit!«

Viele Jahre ohne Frau,
Ohne Felder, ohne Au,
Ohne Holz, fast ohne Hütte,
In der jammervollen Mitte

Zweier Kinder stand er da,
Einer schweren Krankheit nah:
Herr und Gott im Sternenglast,
Meiner du vergessen hast?« —

Nichts als Elend, nichts als Noth,
Mann und Kinder ohne Brod,
Nahen schon des Winters Tage,
Mehren gräßlicher die Klage;
Und die Krankheit geht voran;
Blaß und elend wird der Mann:
»Herr und Gott im Sternenglast,
Meiner du vergessen hast?« —

Schaurig bläst der Wind von Ost,
Durch die Hütte zieht der Frost,
Zieht dem Mann durch Mark und Glieder,
Wirft ihn auf das Laubbett nieder:
»Jäkli, spricht er, o wie kalt!
Geh' mit Aenli in den Wald.
Kälter jeder Augenblick!
Bringet Reis und Holz zurück!« —

Eilig geh'n die Kinder fort,
Suchen fein von Ort zu Ort;
Ob sie auch im Schnee erstarren,
Draußen immer noch sie harren;

Lesen emsig Holz und Reis,
Frostig unter tiefstem Eis:
»O du lieber, guter Gott,
Lindr' indeß des Vaters Noth!« —

Jäkli ging bis an den Bach,
Wo der größte Holzblock lag;
Hat sich mühsam hingebogen,
Und die Last herausgezogen,
Daß die Arbeit, schwer und heiß,
Ihm erpreßt den vollen Schweiß:
»Wenn der Vater warm nur hat,
Bin ich gerne müd' und matt!« —

Aenli, das den Bruder sucht,
Eilet ängstlich durch die Bucht:
»Keine Zeit ist zu verlieren,
Soll ich heim den Ofen schüren!
Jäkli, Abend wird es schon;
Sei ein guter, braver Sohn!
Ach, Gott weiß, ich bin nicht schuld!
Vater harrt mit Ungeduld!« —

Jäkli kommt, und hinten nach
Zieht die Beute er vom Bach.
Aenli ruft: »Dich armen Jungen!
Hast du doch den Block gezwungen?« —

»Beinah nicht, lieb Jäkli spricht:
Wie ich schwitze, siehst du nicht?
Habe ernst nach Haus gedacht —
Sonst hätt' ich ihn nicht gebracht!« —

»Ach, arm Jäkli, dau'rst mich sehr!
Bist so müde, komm doch her!
Laß dir trocknen deine Wange!
Jäkli, machtest mir recht bange!
Aber schnell nun angefaßt!
Auf den Schlitten mit der Last!
Unser Vater Gott erbarm',
Hat ja immer noch nicht warm!« —

Und es hub die junge Kraft
Den gefror'nen Holzesschaft —
Aber, ach! das Werk versagte.
Aenli weinte, Jäkli klagte.
Zehnmal griffen sie es an,
Uebten sich nach jedem Plan:
»Sieh uns Kinder, lieber Gott!
Schrecklicher ist keine Noth!« —

»Uns're Kräfte sind versiegt —
Neben uns die Bürde liegt;
Müssen nun mit leerem Schlitten
Ziehen nach des Thales Hütten!

Und das Elend ist vermehrt;
Vaters Wunsch bleibt unerhört!
Sieh uns Kinder, lieber Gott!
Schrecklicher ist keine Noth!« —

»Dieses Holz voll Müh' und Schweiß,
Bleibt nun liegen auf dem Eis,
Und der Vater, o mich Armen!
Kann sich nimmermehr erwarmen!«
So lieb Jäkli voller Schmerz
Spricht an Aenli's traurig Herz:
»Sieh' uns Kinder, lieber Gott!
Schrecklicher ist keine Noth!« —

Und lieb Aenli weint und klagt,
Daß ein Thränlein 's Andre schlagt:
»Kann dem Vater schon seit Wochen
Keine warme Suppe kochen! —
Jäkli, ruf' um Hilf und Rath,
Ob kein guter Mensch uns naht!
Naht uns keiner, lieber Gott,
O so hilf' du aus der Noth!« —

Wie so klagt ihr Angstgeschrei —
Tritt — ein fremder Mann herbei;
»Hab' euch heimlich zugesehen;
Will nun an die Hand euch gehen!

Jäkli, komm, du mußt voran!
Aenli stemmt sich hinten d'ran!
So — nun hebt — ich helf' euch schon! —
Kinderlieb' bringt Gotteslohn!« —

Und wie nun der Schlitten voll,
Sagt der Fremde Lebewohl;
Blickt sie an noch eine Weile. —
Dann in sonderbarer Eile
Steigt der unbekannte Greis
Ueber Berg und Schnee und Eis.
Und halb träumend und halb wach
Sehen ihm die Kinder nach. —

Kälter graut der Abendstrahl,
Da die Kinder durch das Thal
Einzieh'n in die arme Hütte:
»Vater, Vater, deine Bitte
Ist erfüllt — so schrie'n sie schon —
Dein Gebet bringt Gotteslohn!
Wärme dich nun für und für!
Aenli kocht die Suppe dir!« —

Aber, Gott, wie staunen sie —
Jener Mann ist auch schon hie,
Hat dem Vater voller Leiden
Hilf' gebracht mit tausend Freuden:

»Nehmet Geld und nehmet Brod!
Gott erbarmt sich eurer Noth! —
Und wollt ihr mir dankbar sein,
Denket im Gebete mein!« —

Und die Kinder sanken hin,
Hielten fest ihn an den Knie'n.
Drauf ertheilt er seinen Segen,
Und enteilt auf stillen Wegen,
Daß er bliebe unerkannt. —
Aber du, lieb Schweizerland,
Kennst ihn gut — so sage an! —
Pestalozzi hieß der Mann. —

Passionsblume.

Nach einem alten Liede.

»Wer litt dereinst?« Es war des Ew'gen Sohn!
»Was litt er?« Bis zum Tode Spott und Hohn!
»Wo litt er?« In der Mitte zweier Sünder!
»Wodurch litt er?« Durch Schulden seiner Kinder!
»Warum litt er?« Damit sie frei vom Tod!
»Wie litt er?« Gnad' erfleh'nd für uns bei Gott!
»Wann litt er?« Als am schwärzesten die Nacht! —
So fallet hin und — dankt! Es ist vollbracht! —

Wandle durch die duft'gen Auen
Deiner geistigen Natur,
Lieber Christ, so wirst du schauen
Eine Blum' auf stiller Flur,
Eine Blume, süßen Duft
Streuend durch der Seele Luft,
Und in siebenfachem Keime
Blühend durch des Herzens Räume!
Nimm das Leiden deines Herrn
Zu Gemüth, da wächst sie gern! —

»Wer litt dereinst?« Es war des Ew'gen Sohn! —

Aus des Himmels Regionen,
Wo der ew'ge Friede blüht
Und von den allmächt'gen Thronen
Der Allvater niedersieht,
Stieg der Sohn und nahm das Kleid
Sammt der Menschen Dürftigkeit.
O so blicket nach den blauen
Wolkenlosen Himmelsauen!
Und so oft ihr Blau seht an,
Denkt, was hat der Herr gethan! —

»Was litt er?« Bis zum Tode Spott und Hohn! —

Durch drei jammervolle Stunden
Floß des Herrn unschuldig Blut
Aus fünf unbarmherz'gen Wunden
Mit der höchsten Schmerzesgluth!

Keine Rettung war, kein Trost
Bei den Henkern, wild erbost!
Purpurn wand vom Fluchesstamme
Sich herab das Blut vom Lamme! —
Darum seht ihr Purpurn an,
Denkt, was hat der Herr gethan! —

»Wo litt er?« In der Mitte zweier Sünder! —
Sagt, wo ist ein Mensch zu finden,
Wo ein Engel, der so rein,
Der so frei von allen Sünden,
Wie der Heiland konnte seyn?
Doch an Unschuld ewig reich,
Leidet er den Mördern gleich!
Läßt im weißen Glanz der Lilgen
Zwischen Schächern sich vertilgen!
Darum wenn ihr weiß seht an,
Denkt, was hat der Herr gethan! —

»Wodurch litt er?« Durch Schulden seiner Kinder! —
Mehr als Dornenkron' und Wunden
Hat der Heiland Jesus Christ,
Aller Menschen Schuld empfunden,
Die bei Gott er abgebüßt.
War die Sünde auch so grau,
Uralt, wie der Zeiten Bau —
Jedem reuevollen Herzen
Ist sie weg durch Jesu Schmerzen! —

Darum sehet Grau ihr an,
Denkt, was hat der Herr gethan! —

»Warum litt er? Damit sie frei vom Tod! —
Alle Rettung war verloren
Für den Menschen durch die Schuld,
Alles, was da ist geboren,
Schwindet ohne Gottes Huld.
Da will Gott selbst und allein,
Will der Menschen Retter sein.
Wieder steht der Himmel offen,
Sel'ger Zukunft grünes Hoffen.
Darum sehet Grün ihr an,
Denkt, was hat der Herr gethan! —

»Wie litt er?« Gnad' erfleh'nd für uns bei Gott! —
Noch am Kreuze fleht die Liebe
Auf in himmlischsüßer Gluth,
Daß Erlösung ewig bliebe
Und Versöhnung durch sein Blut!
Und des Vaters Liebe winkt,
Durch die Welt barmherzig dringt;
Heil, Erlösung, Himmel blühen,
Liebefunken Gottes glühen! —
Darum seht ihr Gluthroth an,
Denkt, was hat der Herr gethan!

»Wann litt er?« Als am schwärzesten die Nacht! —

All dieß ist für uns geschehen
Zu der Zeit, da alles Recht
Nahete dem Untergehen,
Ein gebund'ner Sündenknecht;
Da die Schuld, schwarz wie die Nacht,
Herrschete in Schreckenspracht!
Und der Vater seiner Kinder
Nichts als Sünde sah und Sünder!
Darum sehet Schwarz ihr an,
Denkt, was hat der Herr gethan! —

»So fallet hin und — dankt! Es ist vollbracht!« —

Also strahlend durch die Auen
Deiner geistigen Natur,
Kannst du sieben Farben schauen
Einer Blum' auf stiller Flur.
Und so oft am Duft dein Sinn
Sich ergötzt, so falle hin,
Dem Erlöser all dein Leben
Mit Gebet und Dank zu geben,
Bis du in der letzten Nacht
Sagen kannst: »Es ist vollbracht!« —

»Wer litt dereinst« Es war des Ew'gen Sohn!
»Was litt er?« Bis zum Tode Spott und Hohn!
»Wo litt er?« In der Mitte zweier Sünder!
»Wodurch litt er?« Durch Schulden seiner Kinder!

»Warum litt er? Damit sie frei vom Tod!
»Wie litt er?« Gnad erfleh'nd für uns bei Gott!
»Wann litt er?« Als am schwärzesten die Nacht! —
So fallet hin und — dankt! Es ist vollbracht!

Der Kreuzfahrer.

Eine Ballade.

Es zog ein Ritter vom rothen Kreuz
    Aus Deutschlands blühenden Auen;
Nicht einer Seele that er was Leid's,
    Er war stets edel zu schauen.
Doch galt es das heilige Land und Gut,
Da wallte und brannte sein kriegerisch Blut,
    Da war er durch Tage und Nächte
    Der Erste und Lètzt' im Gefechte.

Wohl klagte bei'm Scheiden ein liebendes Weib,
    Wohl weinte ein liebender Knabe.
»Traun, Gattin, mich jaget nicht Zeitvertreib,
    Ich fechte für göttliche Habe,

Und ist errungen das heilige Land,
Dann erst leb' ich glücklich an deiner Hand,
So es dem Höchsten gefalle,
Daß heimwärts ich wieder walle!«

»Doch muß ich enden in heidnischer Schlacht,
Getroffen vom türkischen Schwerdte,
So traue auf Gottes Vorsicht und Macht,
Verscheuchend des Jammers Geberde!
Er wird dir helfen und deinem Kind!
Nun lebet wohl!« — Und er hebt sich geschwind,
Den Blick nach Gattin und Himmel,
Voll Entschluß auf den wiehernden Schimmel.

Der Mond war zehnmal voll seit der Zeit;
Und der edele Ritter von Halden
Hat sich im wüthenden Kampf und Streit
Mit den Türken schon rühmlich gehalten.
Er kreuzt mit dem Schimmel hin und her,
Und ficht, wie ein Riese, gen Schwerdt und Speer.
Im Lager der Türken und Ritter
Heißt er der Schlachtengebieter.

Da war es einmal nach schwerem Kampf,
Daß er mit Heimathgedanken
Durch des Schlachtfelds herbstlichen Nebeldampf
Hinzog in ermattetem Wanken.

Er hatte aus wüthender Heidenschaar
Sich mühsam gefochten mit Lebensgefahr.
Und, wie nie noch, sah er die Seinen,
Und hörte ihr Klagen und Weinen.

Und er sank zur Erde, und betete laut,
Und vom Auge floßen die Thränen:
»Allmächtiger, dem ich Zeitlebens vertraut,
Erhöre mein brünstiges Sehnen!
Und schirme mich gnädig mit deiner Macht,
Wie du mich gerettet aus dieser Schlacht!
Und nimm meinen Dank für das Leben,
Das du mir wieder gegeben!« —

Kaum hat er also gebetet zu Gott,
Da hört er ein jammerndes Flehen.
Es ist eine Stimme, die ringt mit dem Tod.
Und der Ritter eilet, zu sehen,
Und eilet, zu retten, sei's Freund oder Feind;
Nach der Schlacht sind ihm alle als Brüder vereint!
So hat es der biedere Halden
Von Jugend auf immer gehalten.

Und wie er nahet — da schaut er gleich,
Einen Führer der Sarazenen,
Schwerathmend gelehnt und todesbleich
An des Rosses blutende Mähnen.

Es hat ihn getroffen ein deutscher Pfeil;
Und ohne Rettung und ohne Heil
Starrt er auf den blutigen Auen
In des Todes röchelndes Grauen. —

Doch der Ritter eilt auf ihn zu, und sucht
Das Blut in der Wunde zu stillen,
Und stärket mit Balsam des Herzens Bucht,
Des Mitleids Pflicht zu erfüllen;
Und gießt in die Schmerzen heilendes Oel,
Und labet die Lippe mit frischendem Quell,
Und wird nicht müde zu retten,
Bis der Heide in's Leben getreten.

Und der erhebt sich, und schaut umher,
Und wie er den Christen erkennet,
Da bäumt er sich auf, und greift nach dem Speer;
Von wüthender Mordlust er brennet.
»Ha, ras't er, von einem Christenhund
Bin ich geholt aus des Todes Schlund!
Wohlan für dieß elende Leben
Will ich dem Tode dich geben!« —

Und er wirft die Lanze. Da trifft der Schaft
Des Ritters entpanzerte Rechte.
Es lähmt sie der Schmerz; es schwindet die Kraft;
Und der Türke rafft zum Gefechte

Sich fluchend auf; und in wilder Wuth
Hellbrennend von heidnischer Mörderglut,
Sucht er mit tödtenden Streichen
Des Ritters Herz zu erreichen.

»Ist das die Liebe? Ist das der Lohn?
So willst du mein Mitleid vergelten?
Wohlan, es richte auf ewigem Thron
Den Frevel der Richter der Welten! —
Und tröste die Gattin, und tröste das Kind,
Die nun verlassen und waise sind! —
Stoß zu denn, Heide! — Getroffen —
Ich sterbe im Glauben und Hoffen!« —

Und es öffnet der Ritter seine Brust.
Da stürmt auf den Waffelosen
Der Sarazene mit möderischer Lust,
Den Speer in das Herzblut zu stoßen.
Und er stoßt — da sinkt ihm der Arm und Speer,
Und er taumelt am Boden hin und her.
Ein Ritter vom fernesten Lande
Steht da im schwarzen Gewande.

»Gott hat dich gerettet, du deutscher Mann,
Gerettet durch Liebe und Treue! —
Sieh her, was Liebe und Treue kann!
Und sei der Meine auf's Neue!« —

Da wirft der Ritter vom fernen Land
In liebender Hast das falsche Gewand
Von sich — und es steht vor den Beiden
Die — Gattin in zitternden Freuden. —

Und führt das Knäblein dem Ritter dar:
»Wir konnten's zu Hause nicht tragen!
Wir stießen zur wandernden Streiterschaar,
Nach dem Ritter von Halden zu fragen!
Wir suchten in dieser bergenden Tracht
Nach dem Ritter von Halden Tag und Nacht —
Gefahr und Noth sind bezwungen —
Und es ist der Liebe gelungen!« —

Es steht der Ritter — sein Auge traut
Sich kaum, das Wunder zu sehen.
»Wahr ist's, so ruft er, wer Gott vertraut,
Den läßt er nicht untergehen!« —
Und es liegen Ritter und Weib und Kind
Auf ihren Knieen, und frommgesinnt
Eilt unter Danken und Flehen
Ihr Gebet zu den ewigen Höhen.

Der Sarazene sieht lange still
Betrachtend die rührende Szene.
Dann tritt er in wunderbarem Gefühl
Hinzu, und wischt sich die Thräne

Der Scham und Reue vom Angesicht,
Und eilt in des Ritters Arme, und spricht:
»Wohlan, o Bruder, zur Stunde
Schwör' ich zum christlichen Bunde!« —

Der Sturm.

»Sieh, Vater, sieh, wie steigt der See!
Wie braust der Sturm so hohl!
Dem Schifflein schwindelt's in der Höh'!
Bald ist mir nimmer wohl! —
Gieb, Vater, gieb mir deine Hand,
O wären wir auf festem Land!« —

Mein Sohn, dem Sturm gleicht das Gemüth
Voll Rach' und Zorneswuth;
Es braust und schäumt und zischt und sprüht
In voller Seelenfluth.
Und droht dem Geiste, schwach und bang,
In wilder Gier mit Untergang! —

»Horch, Vater, horch, der grause Wind,
Er stürmt noch immer fort!
Nimm du das Ruder doch geschwind,
Und sei mein Schirm und Hort!

Und leite mich mit sich'rer Hand,
An's hoffnungsgrüne feste Land!«

Und stürmt, mein Sohn, und braust dein Herz
Im Zorne fort und fort,
So fleh' und weine himmelwärts
In demuthvollem Wort,
Damit des Heilands Ruderklang
Dein Schifflein wahr' vor Untergang! —

»Nun, Vater, nun, verzweifl' ich nicht,
Und fürchte nicht Gefahr;
Wenn auch am Kahn der Sturm sich bricht —
Dein Arm schafft wunderbar!
Es ist, als wüßte es der See,
Es schweigt der Sturm in Thal und Höh'!«

Und hast du, lieber Sohn, gefleht
In kindlichem Gefühl,
Erscheint der — Heiland, und es weht
Dein Herz bald sanft und kühl!
Er leitet deines Lebens Kahn
Zum Land des Friedens still hinan! —

»Dank, Vater, Dank! Es ist vollbracht,
Wir sind an Ufers Grün!
Die Fischerhütte freundlich lacht!
Komm, Vater, laß uns hin!

Laß uns die Angst und Fahr so groß
Vergessen dort auf weichem Moos!«

Und bist du, lieber Sohn, befreit
Vom Sturm der Leidenschaft,
So fleh' zum Herrn in Dankbarkeit
Um immer neue Kraft,
Und künftig führ' das Ruder warm
Vereint mit deines Heilands Arm!

Morgenchöre.

1.

Wie im Osten sich die Sonne,
Lustverbreitend rings und Wonne,
Aus dem Schooß der Dämm'rung hebt,
Und das Weltall neu belebt!

Wer den Tag mit Gott beginnet,
Und im Innern neu gewinnet,
O dem scheint sie herrlich schön
Aus den gold'nen Morgenhöh'n!

Glücklich, wer bei'm Abendschatten,
Wenn er sinkt auf Berg und Matten,
Sagen kann: »Gott rief ich an —
Ende mit ihm meine Bahn!« —

2.

Wie spiegeln die Strahlen der Sonne
An bläulichen Bergen sich!
Wie grünet die Gegend, o Wonne,
So sanft und so jugendlich!

»Uns grüne das Leben so ruhig dahin!
Und rein sei die Seele und bieder der Sinn!« —

Wie glänzen die Giebel der Hütten
Gegrüßet vom frühesten Licht,
Da sich in goldenen Schritten
Die Sonn' aus der Dämmerung bricht! —

»So glänze in unserem Leben ein Licht
Der Eintracht, bis sterbend das Auge bricht!« —

Neujahrslied.

Von der Jugend zu singen.

Ein Jahr mit seinen flücht'gen Stunden,
Mit Freud' und Wonne, Gram und Leid,
Ist wieder nun hinabgeschwunden
Im Strome der Vergangenheit;
Ein and'res tritt an seine Stelle
Bedeutsam durch der Zeiten Schwelle.

Was einem Kinde werth und theuer,
Was ewig ihm am nächsten geht,
Die Eltern bleiben mir auch heuer
Von Himmelssegen sanft umweht;
Und ihre Pflege und ihr Lieben,
Und ihr Gebet ist mir geblieben.

Nun denn mit kindlichem Gemüthe
Schwing' ich mein brünstigbetend Fleh'n
Hinauf zum ew'gen Gott der Güte
In seine höchsten Himmelshöh'n,
Und sprich für Sie mit Kindesliebe
Für Sie im vollsten Herzenstriebe:

»Du Schaffer unermeß'ner Sonnen,
Ernährer dessen, was da lebt,
Zu dem in ehrfurchtvollen Wonnen
Der Sterbliche das Auge hebt,
Dem Alle sie, wie Einer, gleichen,
Die Armuth, wie der Stolz der Reichen!«

»Sieh gnädig auf des Kindes Flehen
Herab aus deinen höchsten Höh'n,
Laß es den Eltern wohl ergehen,
Laß sie noch viele Jahre seh'n,
Noch Viele zu des Kindes Segen
Sie in die ew'ge Wage legen!«

»Dieß ist mein Wunsch am neuen Jahre,
Und ewig wird mein Wunsch es sein! —
Daß ich im Herzen ihn bewahre,
Gib, ew'ger Vater, dein Gedeih'n! —
Die Eltern, wenn mir nichts mehr bliebe,
Laß mir allein, und — Kindesliebe!« —

Trostlied.

Nur nicht verzagt!
Nur nicht verzagt!
Dem lieben Gott die Noth geklagt!
Der ist der rechte Helfersmann,
Und hört die Klagen willig an!
Doch muß man auch Vertrauen haben,
Soll er mit Morgentrost uns laben!
Drum nicht verzagt!
Nur nicht verzagt!

Chor.

Gott ist mit uns! Viktoria!
Viktoria im Morgenroth! —

Der Herr ist gut!
Der Herr ist gut!
Vertraut ihm Seele, Leib und Gut!
Und brennt des Unglücks Mittagsstrahl
In eurer Herzen Kampf und Qual —
Er läßt auf liebendes Vertrauen
Doch einst des Sieges Kühlung thauen;
Denn er ist gut!
Ja, er ist gut! —

Chor.

Gott ist mit uns! Viktoria!
Viktoria im Mittagsstrahl!

Nur nicht verzagt!
Nur nicht verzagt!
Und wenn die ganze Welt euch plagt,
Und wenn ihr rings verlassen steht
Vom Morgen, bis der Abend weht —
Es ist der Herr, der eure Werke
Am Ende krönt mit Himmelsstärke;
Drum nicht verzagt!
Nur nicht verzagt! —

Chor.

Gott ist mit uns! Viktoria!
Viktoria im Abendschein! —

Der Herr ist gut!
Der Herr ist gut!
Vertraut auf ihn und habet Muth!
Der Herr verläßt die Seinen nicht:
Er sendet ihnen Trost und Licht!
Und stärkt mit seinen ew'gen Mächten
Den Schwachen in des Kummers Nächten!
Denn er ist gut!
Ja, er ist gut! —

Chor.

Gott ist mit uns! Viktoria!
Viktoria in Mitternacht! —

Der Herr ist gut!
Drum nicht verzagt!
Nur allzeit ihm die Noth geklagt!
Zu ihm getrost hinaufgeschaut,
Und ihm nur kindlich fromm vertraut —
Er wird für Alle gnädig sorgen.
Sein ist der Abend, Mittag, Morgen
Und Mitternacht!
Drum nicht verzagt.

Chor.

Gott ist mit uns zu jeder Zeit!
Gott ist mit uns! Viktoria! —

Der Pfirsich.

»Vater, siehst du den Pfirsich prangen
Dort am Geländer in wolliger Glut?
Vater, versuch's, ihn herunter zu langen!« —
Möcht' ihn genießen — er scheint so gut!« —

Und der Vater steigt höher die Sprosse,
Strebt zu erreichen die wangige Frucht.
»Knabe, der ist dir ein treuer Genosse!
Wahr ist's, daß Gleiches nur Gleiches sucht!«

»Jugendlich glühend, wie deine Wangen,
Lockt er dich freundlich zu zartem Verein;
Will nimmer länger da oben hangen,
Will dir für immer verschwistert seyn!«

Und dem gierig verlangenden Sohne
Reicht der Vater den Pfirsich dar,
Und betrachtet vom Leiterthrone
Sinnend das gleiche Gesichterpaar.

Aber der Knabe stampft mit den Füßen,
Schilt den Pfirsich, des Zornes voll:
»Vater, den kann ich ja nicht genießen!
Außen so schön, und — innen hohl!« —

Lächelnd erwiedert der Vater hernieder:
»Knabe, den hat eine Wespe verzehrt!
Merk' dir dieß Bild, und vergiß es nie wieder:
Glanz nur von Außen ist nicht viel werth!« —

»Bist du mit all deinem freundlichen Prangen
Nicht im Innern Verstandesreich —
Bist du der Frucht, die da oben gehangen,
Und dich getäuscht — auf ein Härchen gleich!« —

Vorabendlied.

Zur Namensfeier eines Vaters.

Jauchzet, Geschwister all,
Freunde, im Jubelschall
Stimmet mit ein!
Frohe Familienschaar,
Bringe am Weihaltar
Segen und Wünsche dar
Bei'm Festesschein!

Stunden und Tage schon
Viele sind uns entfloh'n,
Bis der erschien,
Der seinen Namenszug
Im lichten Strahlenflug
Unter die Wolken trug,
Golden und grün! —

Freudig im Wonnedrang
Jubelt mit Festgesang;
Segen und Heil;
Ruh' und Zufriedenheit,
Wonne und Heiterkeit
Werd' ihm noch lange Zeit
Von Gott zu Theil!« —

Die Wespe.

»Rosa, tritt mir vor's Gesicht!
Mutter so zur Tochter spricht:
Rosa, erst vor wen'gen Tagen
Hörtest du mich strenge sagen:
Was nicht dein, das laß mir steh'n!
Laß dich immer redlich seh'n.
Du wirst roth? Was ist dir? sprich!« —
»Mutter, warum fragst du mich?« —

»Rosa, tritt mir vor's Gesicht!
Rosa, und erröthe nicht!
Hörst du, ich will Wahrheit wissen;
Lügst du, mußt du schrecklich büßen!
Aus der großen Büchse dort
Sind zwei Stückchen Zucker fort!
Weißt du nichts davon? So sprich!« —
»Mutter, warum fragst du mich?« —

»Mutter fragt dich mit Bedacht!
Denn sie hat auf dich Verdacht!
Mutter kennt dein leidig Naschen,
Kennt dein gierig wildes Haschen

Nach Verbot'nem, und die Lust
Böser Lüg' in junger Brust!
Weißt du nichts davon? So sprich! —
»Nein, so Gott bewahre mich!« —

»Rosa, tritt mir vor's Gesicht!
Meine Rosa, lüge nicht!
Sag' es frei, du hast's genommen,
Ehe ich nach Haus gekommen!
Besser ist's, du sagst es mir;
Rosa, so verzeih' ich dir!
Weißt du nichts davon? O sprich!« —
»Nein, so Gott bewahre mich!«

»Nun, wohlan ich trau' auf dich!
Aber wisse, ehe sich
Jene Abendhügel sonnen,
Ist da Räthsel mir entsponnen,
Und ich seh' die Lüge klar
Oder Wahrheit wunderbar!
Weißt du nichts davon? O sprich!« —
»Nein, so Gott bewahre mich!« —

»Horch, ich sag's zum letzten Mal,
Eh' der Sonne gold'ner Strahl
Niedertaucht, hat es im Frieden
Eine Wespe schon entschieden,

Eine Wespe, fein und klug,
Ob es Wahrheit oder Trug!
Nun zum letzten Mal! So sprich!« —
»Nein, so Gott bewahre mich!« —

Und die Mutter schweiget still,
Schafft indeß im Hause viel,
Um in gastfreundlichem Prangen
Die Gesellschaft zu empfangen,
Die sie sich zu Thee und Lied
In das Gartenhaus beschied.
Rosa hilft ihr treulich bei,
Daß es ringsum reinlich sei.

Und sie trägt die Schalen all
In den luft'gen Gartensaal,
Trägt den Zucker in der großen
Büchse sorgsam eingeschlossen.
Lüstern schaut ihr Auge hin:
»Daß ich gar so naschhaft bin!
Und gerade ward ich roth
Ob dem ernstlichen Verbot!«

»Doch ich will der Mutter Wort
Künftig achten immer fort!
Will nicht naschen und nicht lügen,
Will sie nimmermehr betrügen!

Mutter ist so lieb und gut!
Für die Tochter Alles thut!
O, wie muß es mich nicht reu'n!
Rosa wird nun folgsam seyn!« —

Und sie reiht mit stillem Sinn
Alles füglich her und hin! —
Darauf nah'n zum Liederfeste
Die gelad'nen lieben Gäste.
Und man singt und scherzt und trinkt,
Bis der Abend nieder sinkt.
Dann entfernet sich der Kranz
Bei der Sonne letztem Glanz.

»Rosa, spricht die Mutter fein,
Während ich die Freundesreih'n
Heimgeleite durch den Garten
Magst du uns'rer Blumen warten!
Trocken ist des Tages Luft —
Und es welkt ihr sanfter Duft!
Aber, Rosa, soll ich geh'n,
Laß die — Zuckerbüchse steh'n,

Rosa weint: »Lieb Mutter, wie?
Solch' Mißtrau'n verdient' ich nie!« —
Und in kläglichem Gewimmer
Geht sie nach dem Gartenzimmer,

Setzt sich an des Tisches Rand,
Wo die Zuckerbüchse stand:
»Und was ist's denn für ein Glück
Um ein kleines Zuckerstück?«

»So ein Stücklein, lieber Gott,
Bringt uns auch noch nicht in Noth!
Muß ich es denn nicht oft schauen,
Wie die Fliegen es erkauen?
Mutter läßt's, mir zum Verdruß,
Liegen oft im Ueberfluß! —
Und ich soll, wie steinern, steh'n?
Und die Büchse gar nicht seh'n?«

»Aber, nein, das thu' ich nicht,
Wenn's die Mutter zehnmal spricht!
Nun, geschwind, ein einz'ger Bissen
Wird mich nicht verrathen müssen!« —
Und sie öffnet — sieh, da fliegt
Eine — Wesp' ihr in's Gesicht.
Weh', o weh', ihr gift'ger Stich
Traf arm Rosa fürchterlich.

Mutter kam. »Was ist dir, Kind?
Bist bald roth, bald blaß! — Geschwind!
Rosa, sprich, was ist geschehen? — —
Tochter, ha, was muß ich sehen? —

Zuckerbüchs' ist nicht am Ort —
Offen — und die Wespe fort!
Diese Schlinge kommt von mir —
Und ich seh' die Lüge hier!« —

»Rosa, denkst du d'ran? Erst heut
Hab' ich's dir noch prophezeit!
Wisse, eh' ich fortgegangen,
Hab' ich selbst das Thier gefangen,
Daß es mache offenbar,
Ob dein Wort falsch oder wahr!
Schuldig stehst du nun vor mir —
Und ich seh' die Lüge hier!«

Rosa, pfui, das ist nicht schön!
Und es ist dir recht gescheh'n! —
Merk' dir's, Näscherei und Lüge
Sind entdeckt durch eine Fliege;
Und du trägst das Strafgericht
Schmerzvoll nun im Angesicht!
Doch ich will mich immer freu'n —
Soll's das letzte Mal nun seyn!« —

Undank.

Wahrheit in einer Fabel.

Ein tauber Bär mit einer Brille
Saß einmal unter einem Baum,
Und las die römische Sybille
Mit größtem Fleiß — man glaubt es kaum.
Er brummt bei jedem Punkt und Strich,
Das däucht ihn recht, das lächerlich.
Und mit der strenggelehrten Miene
Dreht er den Text ganz jämmerlich.
So hat er in Kritik und Lesen
Bis gegen Abend sich vergessen.
Da sah ihn eine ems'ge Biene,
Erbarmte sich, und flog herbei,
Und sprach: »Herr Brummenirer, ei!
Verzeih mir doch, daß ich dir diene! —
Ich seh' es, du vergissest dich!« —
Und gab dem Bären einen Stich. —
»Schön Dank dir!« sprach das Haupt der Katzen,
Und trat die Biene mit den Bratzen. —

Will man von stolzer Wissenswuth
Zurück zur Tagespflicht dich leiten,
So folge, Jugend, sei so gut,
Statt wilde Rache zu bereiten.

Sonst bist du, sinn' ich hin und her,
Nichts, als ein — undankbarer Bär. —

Die Sage von der Glocke.

Einst saß beisammen in Breslau
Der hochwohlweise Rath,
Der sich mit dem Heile der Bürger
Gar ernst beschäftigt hat.
Und der Schultheiß sprach bedächtig:
»Ihr Herrn, bedenket fein!
Auf dem Sankt Magdalenenthurme
Muß eine Glocke seyn!«

Das war denn auch gleich beschlossen.
Der Glockengießer kam;
Der ehrliche, brave Heimroth
Das Maß zur Glocke nahm.
»Ihr Herren, ihr mögt es glauben,
Der Auftrag mich erfreut!
So eine Glocke, wie diese,
Sei nirgend weit und breit!« —

Und noch an selbigem Tage
Zur Arbeit schickt sich an
Mit seinem starken Gesellen
Der wakre Biedermann.

»Nur flink, du tüchtiger Bube,
Du lieber Heinrich, flink!
Daß wir nach wenigen Wochen
Erfüllt der Herren Wink!« —

Es wird in den nächsten Tagen
Gefegt der Ofenschacht,
Und emsig mit jeder Stunde
Die Form zurecht gemacht,
Bis endlich sie fest gemauert
Schon in der Erde stand;
Und der Meister in Gottesnamen
Begann den schweren Brand.

Es sprudelte bald und zischte
Das glühende Metall,
Und der Meister in lauter Freude
Erkennt den reinen Strahl;
Es sollte der Guß beginnen —
Da klopft man an die Thür:
»Ein Bote vom Bürgermeister
Möcht' sprechen gern mit dir!«

Dem wackeren Glockengießer
Der Bote unrecht kam;
Doch dacht' er, wenn er nicht ginge,
Daß man's ihm übel nahm.

Er sprach darauf zum Gesellen:
»Gieb auf die Mischung Acht,
Wenn neuen Schaum auf der Höhe
Die Glockenspeise macht!

Und ziehe mir nicht vorwitzig
Den Zapfen früh heraus,
Sonst gehet das Werk verloren!
Zu meinem ärgsten Graus. —
Der Knabe hat's wohl versprochen; —
Doch kaum war Heimroth fort,
Da hat er auch wieder vergessen
Des wackern Meisters Wort.

Er nahm ein Buch aus der Tasche,
Und las begierig d'rin!
Denn es war zu den Wissenschaften
Geneigt sein Herz und Sinn.
Das Werk eines Glockengießers
Trieb er aus anderm Grund;
Er lebte mit Heimroths Tochter
Im zarten Liebesbund.

Und immer heftiger gährte
Das glühende Metall,
Aus dem sich feurig erhoben
Ein Geist mit einem Mal.

Der lachte zu Heinrich nieder:
»Heraus den Zapfen reiß'!
Es stört das wilde Gezische
Dich ja in deinem Fleiß!«

Er wollt' es nicht zweimal hören,
Und — bebte vor Angst und Graus.
Er hatte den Zapfen gezogen —
Der Glockenguß war aus.
Nun kam ihm auch wieder zu Sinnen,
Was Meister Heimroth sprach;
Er stürzt in wilder Verzweiflung
Davon mit Weh' und Ach! —

In der Hausflur stand der Meister,
Entließ den Knecht vom Rath:
»Sagt nur, daß in einer Stunde
Der Guß sein Ende hat!
Die Mischung ist ganz vortrefflich
Zu meiner größten Freud'!
So eine Glocke, wie diese,
Sei nirgend weit und breit!«

Da stürzet zu seinen Füßen
Heinrich voll Angst und Graus:
»Ich habe den Zapfen gezogen —
Der Glockenguß ist aus!« —

Der Meister an allen Gliedern
Erzittert und erbleicht;
Und seinem plötzlichen Schrecken
Kein andr'er Schrecken gleicht.

Dann brauset er auf im Zorne:
»Der Bube, frech und dumm,
Hat all meinen Glanz zerstöret,
Zernichtet meinen Ruhm.
Ich kann mir nicht anders helfen,
Gott soll ihm gnädig sein!«
Und mit gezogenem Dolche
Rennt wild er auf ihn ein.

D'rauf eilet er nach der Werkstatt,
Zerbricht mit kalter Hand
Die Form, und siehe, die Glocke
Er schön gerathen fand.
»Gerechter Richter im Himmel,
Was hab' ich nun gethan?
Das Blut des armen Gesellen
Klagt mich dort oben an!

Er kehret zurück zur Stelle,
Wo Heinrich röchelnd lag;
O Jammer ohne Ende!
Verzweiflungsvoller Tag!

Des Meisters Tochter kniete,
Sonst gar so lieb und mild,
Vor Heinrich, händeringend,
Ein leblos Schauerbild!

»Ihr habt mir Alles genommen!
An ihm hängt all mein Sein!
Bei ihm nur im stillen Grabe
Kann ich mich wieder freu'n.«
So schluchzet das Mägdlein leise,
Und auf den Knaben sinkt,
Der im letzten Lächeln Vergebung
Dem armen Meister winkt.

Dann wird es auf einmal stille
In Meister Heimroth's Haus;
Der Knabe ist heimgegangen;
Der Glockenguß ist aus.
Das Mägdlein ist ihm gefolget
In dunkle Leichentruh'!
Was wirst du nun beginnen,
Du, armer Meister, du?

Er wirft sich in aller Eile
In seinen Sonntagsstaat,
Begiebt sich zum Schöppenhause,
Und spricht zum hohen Rath:

»Ihr Herren, der Guß ist fertig,
Die Glocke wunderschön.
Bei Meisters Tode, ihr Herren,
Hört man ihr erst Getön!«

Und er bekennet die Mordthat
In aller Redlichkeit;
Den Herren vom hohen Rathe
Ist's fürwahr ernstlich leid.
Doch wer vermag dem gerechten
Gesetz zu widersteh'n?
Ein Mörder mit blutigen Händen
Muß zu Gerichte geh'n.

Das Urtheil ist schon gesprochen;
Blut fördert wieder Blut.
»Ich bin zufrieden, ihr Herren!
Nur eine Gunst mir thut!
Laßt läuten die schöne Glocke,
Wenn ich zur Richtstätt geh';
Auf daß mir die Silbertöne
Versüßen Ach und Weh!« —

Es tönte bei'm Schauerzuge
Der Glock' harmon'scher Klang.
Und allen Bürgern von Breslau
War's gar entsetzlich bang.

Sie hatten den Meister so gerne,
Sie trugen um ihn Leid;
Und wünschten ihm herzlich Frieden,
Dort in der Ewigkeit.

Von jener Zeit bis zur Stunde
Tönt Meisters Glocke nur,
Wenn man den Verbrecher führet
Zur düstern Richtstättflur.
Das ist die traurige Sage,
In Breslau wohl bekannt
Von der Armensünder Glocke,
An schwarzer Thurmeswand.

Die Wallfahrt.

Am Waldessaum
Bei'm Lindenbaum
Stand eine ärmliche Hütte.
Der Sonne dämmernder Abendschein
Warf einen traurigen Blick hinein
In der jammernden Kinderlein Mitte.

Die Mutter lag
Von Tag zu Tag

Mehr leidend, auf dürftigem Moose;
Das Auge trübe, und bleich der Mund —
So wiegte verzehrend von Stund zu Stund
Der Tod sie im knöchernen Schooße.

Die Kinderlein
Von Angst und Pein
Für ihre Mutter umschlungen —
Sie knieen und jammern ohn' End' und Ziel;
Es fließen der Thränen unendlich viel,
Die Händlein zum Himmel gerungen.

Drei Schwestern jung,
Kaum alt genung,
Das künftige Elend zu fassen —
So flehen sie Tag und Nacht zu Gott:
»Errette die Mutter aus dieser Noth!
Sonst sind wir Kinder verlassen!« —

Da hebt das Weib
Den kranken Leib
Noch einmal, und spricht zu den Waisen:
»Dürft immer ruhig und heiter seyn!
Ich muß, ihr herzigen Kinderlein,
Auf kurze Zeit nur verreisen!«

D'rauf segnet sie
Mit letzter Müh',
Und letzter Mahnung die Armen.
Und übergiebt sie mit Mutterkraft
Einer reichen Base der Nachbarschaft —
Die möge sich ihrer erbarmen. —

Nach kurzer Zeit
Voll Weh' und Leid
Und Sehnsucht fragen die Kleinen:
»Sag', Base, wo reis'te die Mutter hin?
Sag' uns — wir möchten ja zu ihr zieh'n!
O ende das Klagen und Weinen!« —

»Weit, weit von hier!
Dahin könnt ihr
In diesem Leben nicht kommen!
Da geht's durch unendliche Lande fort
An einen prachtvollen Himmelsort
Zu Gottes Sel'gen und Frommen!« —

Die Kinder sah'n
Sich traurig an,
Die Thränen auf Wimpern und Wangen.
Da zürnet die Base: »Zur Arbeit hin!
Ich will euch verjagen den albernen Sinn!
Verjagen das kind'sche Verlangen! —

Glaubt ihr wohl gar,
Durch's ganze Jahr
Geb' ich umsonst euch das Essen? —
Die Ruthe lehr' euch die dumme Lust
Zur weiten Reise, und den Verlust
Der geschiedenen Mutter vergessen!« —

Allein der Gram
Der Kinder nahm
Durch diese Härte kein Ende
Sie sehnten sich mehr auf den weiten Weg,
Geh's über Felsen und Strom und Steg,
Wenn sich das Elend nur wende.

»O Mutter zart,
Hier ist's so hart!
Bei dir war's besser zu leben!
O fänden wir doch den Weg zu dir!
Wir gehen, wir bleiben nicht mehr hier!
Wir wollen suchen und streben!«

Und in der Nacht,
Da Niemand wacht,
Erheben die Mädchen sich leise,
Und leise öffnen sie bald das Haus,
Und ziehen pilgernd in's Dunkle hinaus
Zur weiten himmlischen Reise.

Und zieh'n so fort
Von Ort zu Ort
In Heimwehthränen gebadet.
Ihr Trank ist der Born in waldiger Schlucht,
Als Speise winket die Erdbeerfrucht,
Der Hain zum Schlummer sie ladet.

Und wie sie vor
Dem großen Thor
Der Stadt im Menschengewimmel
Verlassen stehen, allein und arm,
Da fragen sie Einen vom Gassenschwarm:
»Wo geht der Weg nach dem Himmel?« —

Der lacht in Hohn,
Und lauft davon,
Und läßt sie als Närrinnen stehen!
»O Mutter, wo ist der Weg zu dir?
Sieh deine Kinder verlassen hier!
O Mutter, wo sollen wir gehen?« —

Der Abend sinkt —
Doch, ach, er bringt
Den armen Kleinen nur Kummer.
Laut schluchzend schreiten sie aus dem Thor,
Und suchen im freundlichen Vögelchor
Des nahen Haines den Schlummer.

Im ird'nen Schooß
Auf weichem Moos,
Von ihren Thränen gefeuchtet —
Da ruhen sie jetzt, und schlafen fest
An einer Nachtigall weichem Nest,
Vom vollen Mondlicht beleuchtet.

Und sieh, es tritt
In ihre Mitt'
Lieb Mutter, von Strahlen umgeben:
»Ihr herzigen Kinderlein, weinet nicht!
Sobald der Tag aus dem Osten bricht,
Sollt ihr das Ziel nun erstreben!« —

Und als der Tag
Aus Osten brach
Erwachten die Kinder in Freuden,
Erzählten sich eilig den Wundertraum,
Und zogen auf's Neu' durch den weiten Raum
Der Wälder und Thäler und Haiden.

Und alsbald stand
Am Thalesrand,
Fern von der Städte Getümmel,
Ein Kloster. Da traten sie vor die Thür,
Und fragten mit kindlicher Lust und Gier:
»Ist hier der Weg nach dem Himmel?«

Die Pförtnerin
Staunt ob dem Sinn
Der fromm einfältigen Frage,
Und spricht einladend das freundliche Wort:
»Ja, Kinder, ihr seid am rechten Ort!« —
Da enden Thränen und Klage. —

»O Mutter fein!
Nun sind wir dein!
Nun können wir nicht mehr irren!« —
Und lächelnd erzählen sie ihr Geschick,
Und bitten die Nonnen nur um das Glück,
Sie bald zur Mutter zu führen. —

»Ruht nur erst aus
In unserm Haus!«
So spricht die Ob'rin vom Kloster,
Und legt die Kleinen, vom Pilgern müd',
In's Bettchen, und singt ein Schlummerlied,
Und betet ein Pater noster.

Dann tritt sie vor
Den Frauenchor:
»Wir wollen die Kinder erziehen,
Damit sie, wenn sie in's Jenseits geh'n,
Die Mutter einst und den Himmel seh'n,
Und im Lobe des Ew'gen erglühen!« —

Die Nonnen freu'n,
Sich durch die Reih'n
»Der künftigen Kinderpflege,
Und ordnen im Geiste schon Alles an,
Was den Kleinen nützen und frommen kann
Bei'm Geleite auf himmlischem Wege.

Und Morgens früh —
Da gehen sie,
Liebvoll nach den Kleinen zu schauen.
Doch diesen drückt noch in guter Ruh',
Der Schlummer die müden Aeuglein zu —
So scheint's den forschenden Frauen.

Sie stehen still
Voll Zartgefühl,
Der schlummernden Kinder zu schonen. —
Doch, horch, da tönen drei Saiten fein,
Und das Kämmerlein strahlet vom hellsten Schein,
Und die Köpfchen glänzen von Kronen.

Stilllächelnd, mild,
Im Unschuldsbild,
Der Thränen und Seufzer entbunden —
So hat sie die Sehnsucht in stiller Nacht
Zum Ziel der himmlischen Reise gebracht —
Sie haben die Mutter gefunden.

Die Frauen all
Den Thränenstrahl
Der Rührung nach Oben gewendet,
Sie rufen: »Nun seid ihr in Gottes Reich,
Den ewigstrahlenden Engeln gleich!
Die Wallfahrt ist glücklich vollendet!« —

Und kommt zur Zeit
In Pilgerkleid
Ein Wand'rer des Weges gegangen,
Den führt man freundlich in's Kämmerlein,
Und zeigt voll Andacht den Wunderschein,
Und erzählt der Kleinen Verlangen.

Und dann hinab
Zum kühlen Grab
Wird er geleitet mit Thränen,
Da schweben drei Kronen in stiller Luft,
Und die Stimme der himmlischen Saiten ruft:
»Hier endet das kindliche Sehnen!

In Mutters Schooß
Des Kummers los —
Es ist das Heimweh verschwunden —
Sind wir in Gottes unendlichem Reich
Den ewigstrahlenden Engeln gleich —
Wir haben den — Himmel gefunden!« —

Der Thränenkrug.

Eine Legende.

Mutter Emma in der trauten Stille
Ihres kleinen Gärtleins pflegte zärtlich
Einer Rose, die am Dornenstrauche
Bitt'rer Leiden ihr emporgewachsen,
Die so freundlich in den Morgenstunden,
Mit dem Thau des Himmels hold begossen,
Sich entfaltet, um den sanften Purpur
Ihres Blüthekelches froh geöffnet.
Mutter Emma in den stillen Freuden
Dachte nimmer ihrer Wittwenleiden.

Diese Rose war die fromme Tochter,
Die der armen Mutter von den vielen
Pfändern ihrer Lieb' allein geblieben.
»Blüht mir diese Rose, sprach die Wittwe,
Blüht mir diese nur, bis mich die Erde
In die kalten Arme aufgenommen —
Mag ich im Vertrau'n auf Gottes Willen
Sanft getröstet meine Thränen stillen.«

Ach, da fing die Rose an zu bleichen!
Arme Wittwe, deine Tochter schmachtet
Leidensvoll auf schwerem Krankenbette;

Und die Stunde wehmuthvollen Scheidens
Nahet schon und schlagt am dritten Morgen.
Mutter Emma knieet vor der Tochter,
Deren Locken feucht von ihren Thränen.
Aber Rosa lächelt, küßt die Mutter,
Tröstet sie, und spricht die letzten Worte:
»Weine nicht! Ich muß ja von dir gehen,
Willst du mich dereinst als Engel sehen!«

Tags darauf in kühler Morgenstunde
Starrt ein Mutterauge auf den frischen
Hügel eines jugendlichen Grabes.
Rosa schlummert in dem Schooß der Erde,
Rosa, die der Wittwe einz'ge Freude,
Und ihr Trost war und des Alters Stütze.
Ach, es preßt die Last der tausend Thränen
Mutter Emma's Herz in Leid und Sehnen.

Und kein Trost von irgend einer Freundin,
Kein Gedanke an den Tag der Erndte
Ueber diesen Gräbern kann die Mutter
Der verblühten Rose freundlich trösten.
Nur die Worte hört man ihren Lippen,
Und die Seufzer ihrer Brust entschweben:
»Meine Thränen werden nie vertrocknen,
Ach, so lang ich, die von mir gegangen,
Nicht als Engel seh' im Himmel prangen!« —

Von des Morgens sanfter Maienkühle
Bis zum Schauern trüber Mitternächte,
In des Mittags drückendheißer Schwüle,
Und im Dämmern des entflorten Abends
Knieet Mutter Emma an dem Grabe
Der verblühten Rose, seufzt und schluchzet:
»Meine Thränen werden nie vertrocknen,
Ach, so lang' ich, die von mir gegangen,
Nicht als Engel seh' im Himmel prangen!«

Da entschläft sie — ihr bethräntes Auge
Wird geschlossen von dem Druck der Leiden —
Sie entschläft, im Wunsch: »Ach, dürft' ich nimmer
Neu zu neuen Leiden hier erwachen!
Dürfte jetzt der Hügel, der die Rose
Mir entwand, die Dornen auch verbergen! —
Friedensbote, aus des Grabes Stille,
Tod, o komm, und führe mich zum Ziele!«

Sieh, da wandelt ein erquickend süßer
Sanfter Traum vor ihre trübe Seele.
Freundlich öffnet sich des Himmels Thron,
Und ein Heer von schönen, zarten Engeln
Schwebet an der Träumenden vorüber.
In der Neugier mütterlichster Liebe,
Höchster Sehnsucht, zärtlichsten Verlangens
Prüfet Mutter Emma die Gesichtchen
Rechts und links, ob keines dieser Holden

Der geliebten Rosa angehöre.
Ach, sie forscht umsonst! Sie findet Rosa
Nicht im Engelfluge — und ihr Sehnen
Giebt auf's Neu' sich kund in tausend Thränen.

Noch einmal hebt sie nach jenen Höhen,
Ihren feuchten Blick. Ein himmlisch Wesen
Folgt dem Engelheere, ein schöner Engel;
Einen schweren Krug in beiden Armen
Schleppt er nach, und kaum vermag er weiter
Durch des Aethers Raum die Last zu tragen.
Wehmuth trübt den Glanz der sanften Züge
In dem Angesicht des schönen Engels.
Mutter Emma will vor Lust vergehen:
»Rosa, meine Rosa darf ich sehen!« —

Rosa lächelt: »Deine Tochter wandelt,
Liebe Mutter, in des Himmels Auen.«
»Wohl, mein Kind: entgegnet drauf die Mutter:
Doch, was soll die Last in deinen Armen?
Die Gespielen, die voran dir schweben,
Leicht sich in die Höh' und frei erheben!«

»In dem Kruge, spricht der holde Engel,
Trag' ich, Mütterlein, die vielen Thränen,
Die um deine Rosa du geweint!
Ach, sie sind so schwer; nimm mir, lieb Mutter,

Nimm die Last mir aus den schwachen Armen!
Laß die Thränen, Mutter, nun vertrocknen!
Denn dein Kind, das einst von dir gegangen,
Siehst du nun im Heer der Engel prangen.«

Mutter Emma langte nach dem Kruge,
Den der Engel gern ihr dargeboten,
Goß die Thränen auf die Grabeserde
Ihrer lieben Rosa — und erwachte. —
Heit'res Lächeln glänzte statt der Thränen
Von der Stund' an ihr im Angesichte.
Und die Antwort auf die vielen Fragen
War die Red': »Ich kann es Niemand sagen!« —

Nach drei Tagen aber, als die Wittwe,
Froh und freudig war dem Herrn entschlafen,
Fand man neben ihr auf einem Blatte
Jenen Traum von eigner Hand beschrieben.
Und es lauteten die letzten Worte:
»Meine vielen Thränen sind vertrocknet;
Denn ich bin bereit, um heimzugehen,
Meine Rosa bei dem Herrn zu sehen!« —

Festtagstraum.

Am Namenstage eines greisen Vaters von einem Sohne den Geschwisterten erzählt.

Als ich vor Kurzem erst vom Tageskummer
Hinweg mich wiegte in der Ruhe Schooß,
Und ein erquickend süßer Abendschlummer
An seine feenzarte Brust mich schloß —
Die sanften Küße kühler Dämm'rungslüfte
Umfloßen schmachtend das Violenkraut,
Sich hold verschwisternd die balsam'schen Düfte,
Die zärtlich spielen, wenn der Abend thaut —
Cikaden kreischten, und die Spiegelquellen
Liebäugelten das Grün in ihren Wellen.

Ein fromm Gebet war himmelwärts getragen
Für meinen Vater, für mein treues Weib,
Für Alle, denen je mein Herz geschlagen,
An die mich fesselt Seele, Geist und Leib,
Ich seh' sie vor mir mit den Sinnesblicken,
Und seh' im Geiste sie in jener Welt,
Wo sich in ewig schöpf'rischen Entzücken
In Gottes Liebe ihre Lieb' erhellt.
Dieß fromm' Gebet um heil'ge Gnadenspenden
War aufgestiegen in der Engel Händen. —

Und als der Friede sonder Müh' und Plagen
Um meine Stirne zarte Kühlung blies —
Da wollte mir ein lieblich Traumbild tagen,
Das ich, ach, nur mit Wehmuth von mir ließ.
Dieß holde Bild zu früh verlor'ner Zeiten,
O hätt' ich's noch, so wie ich's vor mir sah,
Es müßte durch das Leben mich begleiten,
In meiner Seele schweben fern und nah'.
So aber sind mir Züge nur geblieben —
Doch in den Zügen kindlich neues Lieben. —

* * *

An eines Hügels sonnenklaren Höhen —
Der Morgen zog verklärt durch's schöne Land —
Konnt' ich die Hallen eines Tempels sehen,
Darinn ein Greis von hoher Tugend stand,
Ehrwürdig sprach des Haares Silberblüthe,
Des Angesichtes Züge sprachen laut,
Wie der Vollendete Allvaters Güte
Sich selbst und alle Menschen fest vertraut.
Sollt' ich ein wahres Bild von ihm verkünden,
Ihr könnt's in uns'rer Mitte deutlich finden.

So stand der Greis, und um ihn her sich reihten
Jungfrauen, Männer, Frauen, und mit Lust
Sah' ich zwei Kinder nah'n in Engelsfreuden
Liebvoll verlangend nach des Greises Brust.

Und als ich sann in seltenen Gefühlen,
  Sprach eine heil'ge Stimme wunderbar:
»Du siehst ihr Auge nach dem Einen zielen,
  Sie sind des Einen große Kinderschaar!
Und ahnest du ihr kindlichfrommes Sinnen,
So komm, und schau' um dich, was sie beginnen!« —

Drauf knieten sie, das Herz in ihren Blicken,
  Und schloßen einen Bund von Hand zu Hand;
Dieß sah der Greis in fröhlichem Entzücken,
  Das seinen Lippen lächelnd sich entwand.
Nun aber trat er ernst in ihre Mitte;
  Sein Segen lag auf eines Jeden Haupt.
Und also sprach er: »Höret meine Bitte,
  Auch dann noch, wenn mein Lebensstamm entlaubt.
Verpflichtet euch, in schönen Bundesweisen
Zu thun, was euch mein Vaterwort geheißen!

Ihr seht mein Haupt zur Grabesruh' ergrauen,
  Und seht ermatten meines Auges Licht,
Und könnt am Zittern meiner Hand erschauen,
  Wie mir die Kraft von Stund' zu Stunde bricht:
Drum, Kinder, was ich schon von zarter Jugend
  Bis auf den Tag mit Sorgfalt euch gelehrt,
Wenn ich euch fromm ermahnt zur Christentugend —
  Das haltet stetshin der Erinn'rung werth!
Und so vereint kniet einst an meinem Grabe,
Wenn ich der Wallfahrt Ziel errungen habe!« —

Wie so der Greis gesprochen, sah' ich Thränen
In eines Jeden Kindes stillem Blick.
Im Bunde ging der Kuß voll Kraft und Sehnen —
Der Vater gab ihn liebender zurück.
Und jetzt auf einmal, da ich näher trete,
Seh' Brüder ich und Schwestern vor mir steh'n.
Ach, dacht' ich, daß ich doch das Glück nun hätte,
Auch mich in diesem theuren Kreis zu seh'n.
Und, o wie wunderbar! da ich so dachte,
Sah ich mich selber knieen, und — erwachte. —

* *
*

Das Frühroth blickte freundlich auf mich nieder,
Verkündete des Tages Festlichkeit,
Ich horchte auf der Schwestern Morgenlieder,
War sehnlich auf der Sonne Gruß bereit.
Da ging ich, um in der Geschwister Reihen
Des Vaters Name, wie ich's froh gewohnt,
Das neunte mal zum sechzigsten zu weihen,
Gen Himmel betend, der das Gute lohnt.
Und dürft' ich bitten, bät' ich: »Herr! Gott! spende,
Daß bei uns sei lieb' Vater — ohne Ende!« —

Der Bayer.

Bei der Ankunft seines Königs.

Welch Freudenruf, welch jauchzendes Gedränge
Wälzt sich begeistert durch die Straßen fort!
Wie im Triumph erschallt der frohen Menge
Erhabner Jubelsang von Ort zu Ort.
Er ist's! Er ist's! Er naht mit Heil und Segen!
Der Bayer freut sich Sein mit stolzer Lust;
Von Wonneungestümm schlägt Ihm entgegen
Des Vaterlandes treu gesinnte Brust! —

Der König ist's! — Dieß Wort voll Macht und Leben
Tönt über Berg und Thal durch's schöne Land.
Wohin die Lüfte dieses Wortes schweben,
Da bieten sich die Bayern treu die Hand —
Und von der Sehnsucht heil'ger Kraft getrieben,
Eilt Schaar an Schaar zum Ziel des Ruhmes hin,
Den Fürsten dort zu sehen, und — zu lieben,
Sein Bild zu prägen sich in Herz und Sinn. —

So nah' ich schüchtern nach den Reih'n der Großen —
Bei Gott, die wärmste Treue leitet mich —
Dem königlichen Wittelsbacher Sproßen,
Dem Fürstenantlitz, hehr und feierlich!

So nah' ich denn — o sieh vom Ahnenthrone
Der Güte und der Huld mich gnädig an!
Ein treues Herz beseelet Dich mit Wonne —
Und bringt Dir es auch der gemeine Mann! —

Du Stolz der Bayern, Vaterlandes Zierde,
Des Volkes edler König und sein Ruhm,
Der höchsten Fürstenahnen höchste Würde,
Vertrauter in der Wahrheit Heiligthum,
Und Schützer der geheimnißvollen Hallen,
Wo Wissenschaft und Kunst im Lichtgewand
Um des erblüh'nden Jünglings Stirne wallen,
Zum Bunde reichend die geweihte Hand!

Auch des gemeinen Landmanns Ruhm und Ehre
Bist Du, und seine Kraft, sein Stab.
Das Gras am Anger, auf dem Feld die Aehre
Bricht er, durch Deinen Schutz gesichert, ab!
Und wenn er heimkehrt von des Tages Plagen,
Sieht er sein Haus mit stiller Freude an,
Sieht Weib und Kinder ohne Gram und Klagen,
Und spricht: »Der Fürst ist wohl ein guter Mann!«

Dann schlagen aller Herzen froh zusammen,
Und bauen Dir des Dankes Hochaltar;
Da lodern sie — der Liebe lichte Flammen,
Und bringen selbst sich Dir zum Opfer dar.

Und eilen flugs hinan zum Himmelsbogen,
Und beten vor der ew'gen Allmacht Thron:
»Du Gott der Huld, sei deinem Volk gewogen,
Dein Segen sei des edlen Fürsten Lohn!« —

So kocht das warme Herz des braven Bayer
Für Den, Der schützt und sorgt im Vaterland;
Was von dem König kommt, das ist ihm theuer,
Und er verwahrt es sich mit Geist und Hand.
Und wünscht sich nur im reinsten Herzenstriebe,
Daß ihn beleuchte, wie ein freundlich Licht,
Stetshin des edlen Fürsten Huld und Liebe —
Dann kennt und übt er freudig seine Pflicht.

Und sieht treuscheidend auf gedrängten Wegen,
Vom treuen Volk umringt, den Fürsten zieh'n,
Und wünscht dem Edlen nach: »Mit Gottes Segen
Soll Ludwigs Thron und Ludwigs Name blüh'n!
Und Sie, der deutschen Frauen deutsche Krone,
Sie lächle lange noch mit holdem Blick
Als schönster Schmuck an Ludwigs Fürstenthrone
Dem Bayervolke Segen, Heil und Glück!« —

Der Drache der Ruhmsucht.

Legende.

Einstmals ging durch eine Haide,
Wüst und öd' und menschenleer,
Ein Altvater an der Seite
Seines Schülers still daher.
»Vater! sprach des Letztern Mund:
O ich bitte, gieb mir kund,
Was ich thun soll, um im Frieden
Und in Eintracht stets hienieden
Fort zu leben, bis der Tod
Heim mich führt zum lieben Gott?« —

Jener spricht kein einzig Wort,
Geht so still betrachtend fort.
Aber sieh, mit einem Mal
Flogen Drachen durch das Thal,
Tod den Wanderern zu drohen.
»Vater, eil' es ist Gefahr!
Sieh das grimme Drachenpaar!«
So der Schüler — und sie flohen. —

Als vorüber die Gefahr,
Und nichts mehr zu fürchten war —

Fragt der Schüler: »Vater, sprich,
Flohst du die Gefahr, wie ich?« —

Und der Vater sprach entgegen:
»Lieber Sohn, war ich allein,
Ging ich still auf meinen Wegen,
Mochten Drachen mir auch dräu'n.
Aber nun bin ich geflohen,
Weil mir and're Drachen drohen.
Hätt' ich tapfer mich gezeigt,
Hätte Lob aus deinem Munde
Mich zur Ruhmsucht hingeneigt —
Und ich läg' in ihrem Schlunde!« —

Dieß nun — merke, was ich sage —
Ist die Antwort auf die Frage:
»Ruhmsucht ist der Drach' der Seele.
Lieber Schüler, Demuth wähle!
Bist demüthig du und klein —
Wirst du stets zufrieden sein!« —

Das Freundesgrab.

Hier weil' ich immer so gerne,
Wenn sanft und warm, wie ein duftender Maihauch,
Friede vom Grabe mir weht!

Wohl mag das Grauen des Kirchhof's,
Der schaurige Glanz in der Mitte der Mondnacht,
Wenn er durch's Gitter sich bricht,

Wohl mag die Glocke vom Kirchthurm
Durchzittern das Herz des verworfenen Sünders —
Mir ist am Grabe so wohl! —

So wohl an deinem, o Bruder!
Als müßt' ich einst, wenn die Stunde mich rufet,
Neben dir ruh'n in der Gruft!

O denk' ich diesen Gedanken,
Hebt sich in mir, wie von Gott mir gesendet,
Lichter und lichter der Wunsch:

Entblößt der sinnlichen Hülle,
So rein und gut, wie ein Engel des Himmels,
Droben zu wandeln bei dir!

Du aber rufst mir, o Bruder,
Herab zum Grab aus dem Lande der Wonne:
»Bilde zum Himmel dich nur!« —

Das letzte Lebewohl.

Es schlägt ein Stündlein auf dem großen Kreise
Der Erdenuhr, das wohl ein Jeder kennt.
Da kommt man auf der schweren Pilgerreise
An einen Scheidweg, der uns Alle trennt.
Hier zahlet man dem Tod den letzten Zoll,
Und sagt den lieben Andern: »Lebewohl!« —

Der Vater, der die Kinder treu gepflogen,
Die Mutter, die mit zartem Liebesband
Den Säugling an der warmen Brust erzogen,
Und treu geführt bis zu des Grabes Rand —

Hier zahlen sie dem Tod den letzten Zoll,
Und sagen ihren Kindern: »Lebewohl!« —

Der Sohn, der seinen alten Vater ehrte,
Die Tochter, die die Mutter treu geliebt,
Die bis zum Grab auf ihre Lehren hörte,
Und ihre Kindespflichten stets geübt —
Hier zahlen sie dem Tod den letzten Zoll,
Und sagen ihren Eltern: »Lebewohl!« —

Die fromme Braut, die ängstlich nach der Stunde,
Wo ihr Geliebter käme, sich gesehnt;
Der Bräutigam, der an der schweren Wunde
Für's Vaterland den Grabesodem stöhnt —
Hier zahlen sie dem Tod den letzten Zoll,
Und sagen sich einander: »Lebewohl!«

Der brave Gatte, der mit Noth und Sorgen
Sein treues Weib durch's Leben treu geführt,
Die Gattin, die vom Abend bis zum Morgen
Sein Tagewerk mit ihrem Fleiß geziert —
Hier zahlen sie dem Tod den letzten Zoll,
Und sagen sich einander: »Lebewohl!« —

Und jeder Freund, der tief in seinem Herzen
Lust und Gefühle mit dem Freund getheilt,

Und jede Freundin, die die bangsten Schmerzen
Der treuen Freundin schwesterlich geheilt —
Hier zahlen sie dem Tod den letzten Zoll,
Und sagen sich einander: »Lebewohl!« —

Dann aber, wenn der Grabesweg vollendet,
Den Jeder still und einsam wandeln muß,
Dann ist die Trennung und der Schmerz geendet —
Und es beginnt der ewige Genuß
Des Wiedersehens in des Himmels Ruh';
Und alle rufen sich: »Willkommen zu.« —

Das unbekannte Land.

Kennst du das Land, wo keine Sorge nagt?
Kein stiller Kummer leise Klagen stöhnet?
Wo süße Ruh' dem Müden freundlich tagt,
Die Friedensharf' in seine Seele tönet?
Der Frühlingshauch bleibt ewig grün und jung,
Und ewig neu die Morgendämmerung.

Die Liebe wandelt über Berg und Thal,
Und spendet Segen aus auf allen Wegen!
Erfreuet und beglücket überall,
Und kommt den reinen Wesen hold entgegen;
Und nährt und hegt mit unnennbarer Lust
Das ganze All an ihrer ew'gen Brust.

Und im Triumph erhebt der Glaube sich;
Er war beharrlich, bis er hier vollendet!
Und herrschet unter Palmen mächtiglich,
Wo seine Siegerkrone nimmer endet;
Wo er in Ewigkeit bei Jenem ruht,
Für Den hier brannte seine Heldengluth.

Kennst du dieß Land? Der Hoffnung höchster Preis!
Die Trauerweide blüht an seiner Pforte.
Und wenn der Wand'rer nimmer weiter weiß,
So tönen aus den Zweigen ihm die Worte:
»Hier klopfe an, und harre, bis man ruft —
Und ruhe aus — und schlaf' in stiller Gruft!« —

»Frei bist du hier von Erdengram und Groll;
Vollendet ist der schwere Kampf der Leiden.
Und deiner Hülle ist da unten wohl,
Da deine Seele zieht zu Lust und Freuden!
Ein Machtwort weckt — frei ist des Staubes Band —
Da gehst du ein in's — unbekannte Land!«

Das letzte Wort.

An die Jugend zum Abschiede.

Hingegeben sind die Blumen,
Sind durch Land und Thäler fort!
Holde Jugend, nimm sie liebend
Auf — dieß ist mein letztes Wort!

Pflege ihrer sanften Düfte,
Deine Seele sei ihr Hort,
Wahre sie vor Kält' und wildem
Sturm — dieß ist mein letztes Wort!

Laß sie keimen, blühen, duften,
Bis ich an der Sel'gen Ort
Dich und Blumen ewig blühen
Seh' — dieß ist mein letztes Wort!

Bis in jenen lichten Auen
Im unendlichen Akkord
Gottes Name herrlich tönt als
Unser ewig letztes Wort! —

Inhalt.

	Seite
Die Rose und Veilchen	5
Das Wunder des Gesanges	9
Die Sage von der Hahnkrähe	14
Der Wohlthäter	24
Passionsblume	30
Der Kreuzfahrer	35
Der Sturm	41
Morgenchöre	43
Neujahrslied	45
Trostlied	47
Der Pfirsich	49
Vorabendlied	51
Die Wespe	52
Undank	58
Die Sage von der Glocke	59
Die Wallfahrt	66
Der Thränenkrug	75
Festtagstraum	80
Der Bayer	84
Der Drache der Ruhmsucht	87
Das Frundesgrab	89
Das letzte Lebewohl	90
Das unbekannte Land	93
Das letzte Wort	95

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauberger, Wilhelm

Blumenspende für das reiferblühende Alter

Bd.: 2

Regensburg 1847

Paed.pr. 251-9/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759069-4